Relativität

Autor(en): **M.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Bauer mit seinen Angehörigen das, was er für seinen eigenen Bedarf oder einen Tauschverkehr im engeren Kreise braucht. Kaum ein Gegenstand seiner Kleidung, seines Haushaltes, seiner Wirtschaft ist von fremder Hand angefertigt. Hier blüht noch ein altväterliches Handwerk, wo noch im wörtlichen Sinne die Hand des Meisters sein wichtigstes Werkzeug ist.

Solch reines Handwerk ist heute in aller Welt selten geworden, in Europa hat es sich vielleicht nur noch im Balkan erhalten, der durch die Türkenherrschaft fünf lange Jahrhunderte von allen Neuerungen des Westens ferngehalten war. Wo die Industrie erst Fuß gefaßt hat, stellt sie mit einem Druck ihrer Stanzen und Pressen das her, was hier vom Meister in langwieriger Arbeit mit den einfachsten Werkzeugen geschaffen wird. Hammer, Zange, Zirkel und Feile, das sind z. B. die einzigen Hilfsmittel, mit denen der bulgarische Handwerker aus einem Stück Kupferblech einen Kochtopf oder Kessel herstellt, während westeuropäische Arbeiter oft zu den einfachsten Arbeiten kunstvolle Maschinen verwenden — der Unterschied liegt vornehmlich in der Zeit, denn nichts ist auf dem Balkan und im Orient billiger als diese.

Das Handwerk umfaßt eine stattliche Anzahl von Gruppen, deren hauptsächlichste wohl die Weberei ist. An Markt- und Festtagen, wenn die Bauern zur Stadt kommen, sieht man die schönen, bunten Trachten der Bevölkerung, die alle Erzeugnisse des bäuerlichen Hausfleißes sind. Spinnen und Weben ist hier noch zu Hause, der Spinnrocken begleitet die Bäuerin auf ihren Wegen und der Webstuhl daheim verwandelt das Gespinst in Leinwand und Tuch.

Fast alle diese Erzeugnisse weisen ein eigenes Gepräge auf, das ein Ausdruck des angeborenen künstlerischen Empfindens der Bevölkerung ist. Sogar bei den Gegenständen, die der Bauer täglich im Gebrauch hat, findet man einen gewissen künstlerischen Einschlag. Man fühlt das Streben, auch dem einfachsten Stück durch irgend eine Verzierung eine besondere Note zu geben.

W. A. Baumfeld.

Herstellung von Kupfergeschirr durch einfaches Hämmern des Blechs.

Herstellung der bäuerlichen Fussbekleidung (Opanken).

Relativität.

Ich fahre in einem Auto. Weit drüben, parallel zu uns, schlängelt sich ein Eisenbahnzug. Ich meine zuerst, er stehe still, entdecke aber dann, daß er sich doch vorwärts bewegt und zwar so ziemlich im gleichen Tempo wie wir. Daher die Täuschung. Ein Autoinsasse antwortet mir auf diese Beobachtung hin knapp: relativ. Ja, dies ist ein mechanisches „relativ". Aber ich muß gleich an ein anderes, mich jetzt ganz in Besitz nehmendes denken: das Relativ zu meinen Mitmenschen.

Angenommen ich trage eine Maske (und leider tragen die meisten von uns eine solche) und sage meinem Mitmenschen Schmeichelhaftes ins Gesicht, um ihm erstens konventionell-angenehm zu reden, aber zweitens, und was für mein liebes Ich viel wichtiger ist, um als netter, lieber Kamerad dazustehen. Das sieht von außen betrachtet recht gut aus, aber es ist — gelogen. Der andere ist ahnungslos, er ist gut und nimmt mich ernst und für wahr. Er weiß ja nichts von mir. Nun spendet er mir seinerseit verdientermaßen einmal ein Lob. Freue ich mich nun dessen? Aber nein! Dem glaube ich doch nicht, der heuchelt, der schwindelt, um sich bei mir beliebt zu machen. Ich sehe ihn in meinem befleckten Seelenspiegel; die Schuld, die ich mir durch mein Verhalten ihm gegenüber aufgeladen habe, läßt es nun — wenn auch ehrlich verdient — nicht zu, daß ich mich an seinem Lobe freuen darf. Das ist meine Strafe. Aber noch nicht genug. Schuld zieht Schuld nach sich. Ich ziehe ihn in Gedanken auch noch auf mein erbärmliches Niveau herab und mache ihn so ebenfalls zu dem, was ich bin. So strafe ich mich mit meinem, wenn auch nur gedanklich unrichtigen Verhalten zum Nächsten.

Wie aber wäre es, wenn ich mich der Wahrheitstreue beflisse? Ich spreche wahr und ehrlich zum Nächsten. Er aber mißbraucht dies und zwar vielfach. Dessen ungeachtet bleibe ich wahr und er weiß genau, woran er mit mir ist, denn das muß er ja fühlen. Er

schämt sich bei sich selbst und verändert sein Verhalten endlich.

So stellen sich Wechselwirkungen ein von Mensch zu Mensch und ich erschrak, als ich dies alles zu Ende gedacht hatte bei dem Gedanken, wie sehr wir einer für den andern verantwortlich sind. M. B.

Steigende Nacht in Paris. Von Edgar Chappuis.

Bald wird es Nacht. Die langen Straßenzüge
atmen ermüdet von dem Lärm der Zeiten
und lassen sich ins Fahl der Dämm'rung gleiten.
Sie stehn wie starr im dunkelnden Gefüge.

Noch flammt von einer Kuppel stolzem Bogen
ein Lichtstrahl ferner Sonne am Entsinken,
und hohe Wolken letztes Leuchten trinken,
ehe das Sternenkleid der Nacht gezogen.

Mit abertausend Lichtern stehn Laternen,
locken wie Augen, flammen, leuchten, schimmern
und weit am Horizont ins Nichts verflimmern,
ersterbend in der Landschaft fernsten Fernen,

Hoch ist die Nacht! Sie rüstet sich zur Feier:
„Fêtes de Paris" — und die Reklamen sausen.
Menschendurchpulsten Rhythmus hör' ich brausen.
Es spielt Paris auf toller Liebesleier.

Womit es anfängt. (Adventsgedanken.)

Womit es anfängt, wenn irgendwo gute Mächte Meister werden? Womit es anfängt, wenn die Entwicklung eines jungen Menschen nach Sturm- und Drangjahren eine dauernd erfreuliche Wendung nimmt, wenn in einem menschlichen Gemeinwesen, sei's Verein oder Dorfschaft, ein gesunder, guter Geist einzuziehen beginnt? Nun damit, daß verantwortungsbewußte Menschen sich einsetzen, sich wirklich und ganz einsetzen, daß von irgend einer Seite Hingabe geübt und Opfer gebracht werden.

Wieviel junge, edle Kraft hat sich schon aufgeopfert, sogar begeistert aufgeopfert irgend welchen politischen Zielen zuliebe. Wie mancher wagt sein Leben um irgend eines wissenschaftlichen Experimentes, um einer Erkenntnis willen! Sollte Gott da, wo es um sein Reich geht, mit weniger zufrieden sein? Reden wir lieber nicht einmal vom Einsatz des Lebens, sondern bloß vom herzhaften, ganzen Einstehen desjenigen, der in Gottes Namen seinen Nächsten helfen will. Aber wie lahm und halb ist doch oft unser Einsatz. Wie schwer wird es uns, das eigene Ich dabei wirklich in den Hintergrund treten zu lassen. Ihr Väter und Mütter, denkt daran, daß die Erziehung der heranwachsenden Söhne und Töchter nicht gelingen kann ohne ernsthafte Opfer eurerseits. Aber nicht bloß Geldopfer, sondern Opfer an Zeit, Geduld und an — Empfindlichkeit.

Bist du bereit, um einer guten Sache willen Verkennung, Spott, ja Feindschaft zu ertragen? Andernfalls kann Gott durch dich nichts ausrichten.

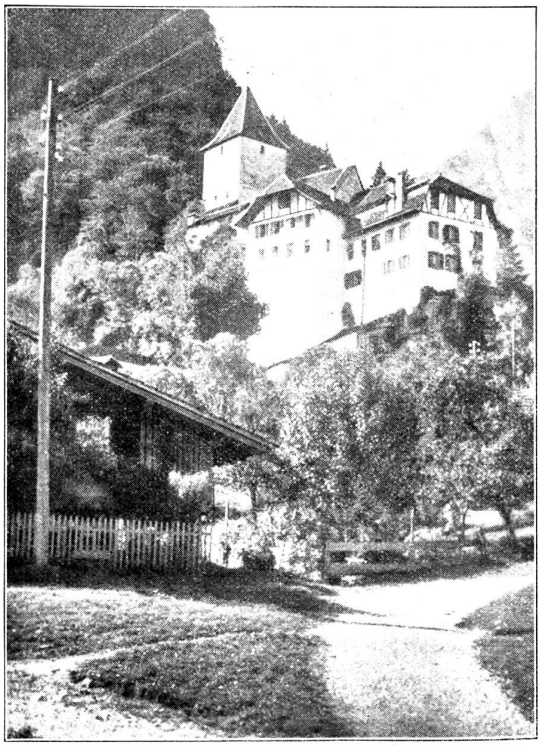
Niemand wird es wagen, zu bestreiten, daß von unserm Herrn Jesus Christus gewaltige Ströme göttlicher Lebenskräfte fort und fort sich in die ganze Welt ergießen. Daß durch ihn — man mag sagen was man will — immer wieder etwas Neues wird in und unter den Menschen. Aber diese Kräfte sind nur durch Jesu Leidenswilligkeit, durch seine völlige Selbstverleugnung frei geworden. Das gilt für alle, die helfen wollen: Sich selber nicht schonen! Und wenn unter uns oft so wenig zu spüren ist von der rettenden Macht unseres Herrn, so liegt es in den meisten Fällen nicht an ihm, sondern an uns, daß wir eben uns nicht weh tun wollen. Manchmal erfüllt uns die Adventszeit bloß mit müder Hoffnungslosigkeit und wir fragen uns: Wie sollen wir auch all das Große noch glauben können, das wir da in unsern Adventsliedern besingen? Es bleibt ja doch alles im alten. — Da fehlt es eben an unserer Bereitschaft, es fehlt am Leidensmut.

Wie groß steht die Gestalt Johannes des Täufers vor unserm Auge, des schlichten Mannes, der alle seine Berühmtheit und sein Ansehen bei dem Volke willig drangab, um vor dem Größern, Christus, zurückzutreten und ohne Ansehen der Person die Herzen der Menschen — auch eines Königs Herodes — für Jesu heilendes Wort bereit zu machen. „Bereitet dem Herrn den Weg!" heißt darum nichts anderes als: Sei kein Feigling und setze dich für ihn mit ganzer Hingabe ein!

Lieber Leser, nicht wahr, du siehst, wie mancher deiner Mitmenschen es so nötig hätte, daß ein Licht seinen armen, dunkeln Pfad erhellte. Und vielleicht weißt du etwas von der wahrhaften Hilfe, die uns Gott durch Christus bietet. Nun merk es dir: Du mußt damit anfangen, daß du Opfer bringst und den andern die Liebe Jesu vorlebst. Lw.

Schloss Wimmis.

Die feste Burg Wimmis, welche schon im Mittelalter den Eingang zum Simmental bewachte, ist von den Bernern vor 100 Jahren erfolglos belagert worden. Durch Zerstörung des Städtchens und andere kriegerische und diplomatische Aktionen brachten es aber die ländergierigen Berner doch dazu, daß die Grafen von Weißenburg ihre Rechte verpfändeten und den Schlüssel der Burg an der Kreuzgasse in Bern deponierten. Die wehrhafte Anlage, deren ältester Zugang bei der Burgfluh zu suchen ist, hat im Laufe der Jahre und infolge des häufigen Wechsels der Kastellane viele Verstärkungen und Umbauten erfahren. Am



Schloss Wimmis.

interessantesten sind die Wehrgänge mit den Litzinen. Das Schloß diente bis 1897 als Landvogteisitz und befindet sich noch heute im Besitz des Staates. -ner.